

PRESSEINFORMATION

**200 JAHRE INDUSTRIEGESCHICHTE —
GEPRÄGT DURCH KOHLE, ERZ UND STAHL**

Die Industrialisierung Europas ist unweigerlich mit dem Abbau der Steinkohle als Energieträger verbunden. Insbesondere der deutsche Steinkohlenbergbau war Vorreiter für zahlreiche technische, soziale und wissenschaftliche Errungenschaften. Mit der Schließung der beiden letzten Bergwerke geht auch eine Ära von 200 Jahren Industriegeschichte zu Ende. Eine Zeit, die geprägt war durch Fortschritt und Innovation, Industrialisierung und Wirtschaftskraft, Aufbau und Wiederaufbau und durch Arbeit für Hunderttausende, die mit ihrem Einsatz das Fundament schufen für die Entwicklung Deutschlands zu einem florierenden Industrieland und für den heutigen Wohlstand, der darauf aufbaut.

Wann und wo genau erstmals in Deutschland Steinkohle entdeckt und gefördert wurde, ist nicht überliefert. Im Saarland und im Dreiländereck zwischen Belgien, den Niederlanden und Deutschland ist die Kohlenförderung seit der keltischen Besiedelung belegt. Das Gebiet des heutigen westlichen Ruhrgebiets folgte etwa um 1370. Offenbar, so die Historiker, sahen sich die Menschen wegen des Holz Mangels damals gezwungen, neue Energiequellen zu suchen. Die Vorläufer der heute bekannten Bergwerke waren einfache Gruben, in denen die Bauern nach Kohle schaufelten, wenn es in der Landwirtschaft saisonbedingt nur wenig Arbeit gab. Den Begriff „Bergbau“ kannte man damals noch nicht. Das Graben nach Kohle wurde im Volksmund „Kohlegräberei“ genannt. Steinkohle war zunächst nur wenig gefragt. Die Anwendung in Gebäuden blieb die Ausnahme, da die Verfeuerung in den offenen Kaminen eine erhebliche Rauch- und Rußbelastigung nach sich zog. Mit der Einführung geschlossener Öfen und Kamine im 17. Jahrhundert stieg zwar die Nachfrage an Steinkohle, ihre Verwendung blieb jedoch noch lange Zeit auf die reine Wärmeerzeugung begrenzt.

STEINKOHLE - NAHRUNG DER DAMPFMASCHINE

Der entscheidende Wandel erfolgte erst Anfang des 19. Jahrhunderts mit Beginn der Industrialisierung. Ausgehend von England erfasste die Revolution nach und nach auch weitere Länder in Europa. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, brauchte man eine Industrie mit leistungsfähigen Maschinen. Die benötigten vor allem eins: mehr Energie. Einer der wesentlichen Treiber der Industrialisierung war der Einsatz der Dampfmaschine. Sie setzte Wärme in Bewegung um. Und Steinkohle war ihre Nahrung. Auch bei der Eisen- und Stahlherstellung – die nur unter extrem hohen Temperaturen gelang – war Steinkohle der geeignete Brennstoff. Im Vergleich zum Holz besaß sie zudem eine höhere Energiedichte und trug damit in erheblichem Maße zur Reduzierung der Antriebskosten bei. Als Energieträger zur Erzeugung von Prozesswärme und als Rohstoff in der Eisen- und Stahlproduktion wurde die Steinkohle unentbehrlich.

Im Bergbau war die Dampfmaschine eine entscheidende Voraussetzung für den Übergang zum Tiefbau. Denn mit maschineller Kraft konnten die unterirdischen Wasserzuflüsse viel schneller und präziser als zuvor abgepumpt und abgeleitet werden. Außerdem dienten sie als Antrieb für die Förderkörbe, die Bergleute

und Material in die tiefen Schächte und wieder hinauf beförderten. Damit wurde der Abbauprozess enorm beschleunigt. Immer größere Zechen sorgten für eine gewaltige Steigerung der Förderung, die notwendig war, um den Energiebedarf der expandierenden Industrie zu erfüllen. Geprägt war die Zeit vor allem durch die massive militärische Aufrüstung, vorangetrieben durch Kaiser Wilhelm II. Auch der Bau und Betrieb der Eisenbahnen erforderten den Einsatz von Steinkohle. Und das zunehmend dichtere Schienen- und Verkehrsnetz erschloss wiederum neue, überregionale Absatzmärkte. Der Güterverkehr verzwanzigfachte sich zwischen 1860 und 1913. Ähnlich rasant wuchs die Zahl der Dampflokomotiven. Energie in Form von Kohle konnte nun dort, wo sie benötigt wurde, preisgünstig bereitgestellt werden. Die Bedeutung von Raum und Zeit wandelte sich durch diese kohlebasierte Verkehrsrevolution grundlegend.

DURCHBRUCH IM RUHRGEBIET

Ein erster wichtiger Schritt in Richtung Industrialisierung des Ruhrgebiets war die Inbetriebnahme der St. Antony-Hütte in Oberhausen 1756. Doch als der wahre Beginn für die Industrialisierung im Revier kann das Durchteufen – das Vorstoßen in die Tiefe – der Mergelschicht auf der Zeche Franz bei Essen-Borbeck durch Franz Haniel im Jahr 1834 gesehen werden. Die Mergeldecke ist eine ca. 100 Meter dicke Schicht in der Erde. Erst darunter lagert die ertragreiche verkockbare Fettkohle. Diese wird für die Koksherstellung verwendet, die wiederum unverzichtbar für die Herstellung von Roheisen und somit auch von Stahl ist. In Verbindung mit der Einführung der Dampfmaschinen, des Kokshochofens und der parallel verlaufenden Erschließung des Ruhrgebiets durch die Eisenbahn wurde die industrielle Revolution auch im Ruhrgebiet ab ca. 1850 flächendeckend sichtbar. Im Jahr 1873 gab es dort über 250 Zechen und die Fördermenge betrug 16 Millionen Tonnen Steinkohle. Dabei wanderte der Bergbau von Süden nach Norden: Um 1840 erreichte er zunächst die Städte Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund. 1865 gelangte er mit Oberhausen, Bottrop, Herne und Castrop bis zur Emscher. 1880 erreichte der Bergbau Recklinghausen.

Neben den reinen Bergbaugesellschaften spielten die branchenübergreifenden Montankonzerne eine bedeutende Rolle. Sie vereinten mehrere Produktionsstufen unter einem Dach: von der Förderung von Kohle und Erz über die Gewinnung von Eisen und Rohstahl und deren Weiterverarbeitung bis hin zum Maschinenbau oder zu Handel und Transport. Auf diese Weise sollte nicht zuletzt die Rohstoffversorgung der Hochöfen in den Hüttenwerken der Eisen- und Stahlindustrie mit Steinkohle, Koks und Erzen gesichert werden. Die Eisen- und Stahlindustrie als größter Verbraucher von Steinkohle – genauer gesagt von Fettkohle – war maßgebend für die rasche Expansion des Steinkohlenbergbaus. Im Jahr 1911 gingen mehr als 41 Prozent der Förderung der Zechen an Rhein und Ruhr an sie.

Auch mit dem Durchbruch der Elektrizität als neue Energieform und der sich daraus entwickelnden Elektrifizierung der Wirtschaft und der Haushalte ergaben sich für die Steinkohle neue Anwendungs- und Absatzmöglichkeiten. Die Kohle brachte beispielsweise Licht in die Städte: Nach Industrieanlagen wurden allmählich auch die Straßen mit Lampen auf Kohlegas-Basis ausgestattet. Außerdem führte der wachsende Energiebedarf der Bergwerke zum Ausbau eigener Zechenkraftwerke.

So hatte sich das Deutsche Kaiserreich über die Jahrhundertwende vom Agrarstaat zu einer der führenden Industrienationen in Europa gewandelt. „Made in Germany“ entwickelte sich zu einem internationalen Markenkennzeichen. Dieser Aufschwung war untrennbar mit der Arbeitsleistung der Bergleute verbunden. Ohne sie gab es keine Kohle, ohne die Kohle keinen Stahl und ohne den Stahl keine „Hightech-Produkte“ der damaligen Zeit. Die Zahl der Bergleute wuchs rapide: von 285.000 Anfang der 1890er Jahre auf rund eine Million nur vier Jahrzehnte später. Gut die Hälfte davon war im Ruhrgebiet – damals die größte Bergbauregion Europas – tätig.

MASSENPHÄNOMEN ZWANGSARBEIT

Während des Ersten Weltkrieges galt das Ruhrgebiet als „Waffenschmiede Deutschlands“. Durch die Produktion von Kohle und Stahl trug das Revier maßgeblich dazu bei, den großen Bedarf an Waffen und Rohstoffen zu decken. Ab 1933 wurde es erneut für die Rüstungs- und Kriegswirtschaft bedeutsam. Steinkohle wurde jetzt auf Höchstniveau produziert. Die angestammten Zechenbelegschaften erfuhren durch die zahlreichen Einberufungen deutscher Bergleute einen enormen Aderlass, der zunächst noch ausgeglichen werden konnte. Kurze Zeit später waren die Zechen jedoch nicht mehr in der Lage, die gewaltige Kohlennachfrage der Kriegswirtschaft ausreichend zu bedienen. Eine Erhöhung der Förderung war nur durch eine Steigerung von Schichtdauer und Arbeitsintensität und vor allem durch zusätzliche Arbeitskräfte möglich. Dies führte dazu, dass zahlreiche Fremd- und Zwangsarbeiter im Bergbau eingesetzt wurden. Während die Arbeiter im Ersten Weltkrieg gegen unzureichende Versorgung und Diskriminierung gekämpft hatten, erlangte die Zwangsarbeit unter dem nationalsozialistischen Regime ungleich größere Dimensionen und wurde zu einem Massenphänomen. Den Arbeitern ging es nun deutlich schlechter. Sie litten unter katastrophalen Lebens- und Arbeitsverhältnissen, bei denen Todesfälle, Krankheiten und Misshandlungen zum schrecklichen Alltag gehörten. Erst als der Arbeitskräftebedarf in den Zechen nicht mehr gedeckt werden konnte, war man praktisch gezwungen, mit dem „Produktionsfaktor Zwangsarbeiter“ schonender – aber leider noch immer nicht menschenwürdig – umzugehen.

DER ANFANG VOM ENDE

Ende des Zweiten Weltkrieges standen die Industrieanlagen zunächst still, doch es wurde dringend Heizmaterial benötigt. Die Schäden unter Tage waren gering, so dass der Betrieb vielerorts wieder aufgenommen werden konnte. So leistete das Ruhrgebiet einen großen Beitrag zum Wiederaufbau und spielte eine bedeutende Rolle beim „Wirtschaftswunder“ der 1950er Jahre. Im Jahr 1950 förderten ca. eine halbe Million Bergleute über 100 Millionen Tonnen Kohle. Bis 1958 stieg die Fördermenge sogar bis auf 125 Millionen Tonnen an. Doch der Erfolg hielt nicht lange an. Zunehmende Liberalisierung und steigender Wettbewerb brachten billige Importkohle und Erdöl als alternative Energiequelle auf den Markt. Der Absatz brach rapide ein und es kam zu ersten Zechenschließungen. Die Kohlekrise und ihre Folge, die nicht mehr aufzuhaltende Schrumpfung des deutschen Steinkohlenbergbaus, hatten begonnen.

Die Bergwerksunternehmen waren der Entwicklung zunächst hilflos ausgesetzt. Unter ihnen herrschte Uneinigkeit, wie man mit den Entwicklungen umgehen sollte. Der Steinkohlenabbau erfolgte oft planlos und das Zechensterben schritt weiter voran. Es musste etwas geschehen. Nach langen Verhandlungen zwischen

Politik, Unternehmen und Gewerkschaft wurde im Jahre 1968 schließlich die Ruhrkohle AG (die spätere RAG) – ein Zusammenschluss der meisten Bergwerke – gegründet. Die neue Gesellschaft umfasste zu diesem Zeitpunkt 80 Prozent der bundesdeutschen Steinkohlenbergwerke und beschäftigte rund 186.000 Mitarbeiter. Damit war sie der zweitgrößte Arbeitgeber in Deutschland. Durch das neue Unternehmen gelang es, den absehbaren Modernisierungs- und Anpassungsprozess in geordnete Bahnen zu lenken und den Arbeitsplatzabbau sozialverträglich zu gestalten. Als die Ruhrkohle AG ihre Tätigkeit aufnahm, wurden in Deutschland von den knapp 253.000 Bergleuten in den Bergwerken zwischen Ruhr und Lippe, an der Saar und im Aachener Revier noch über 111 Millionen Tonnen Steinkohle gefördert. Im Jahr 2016 waren es gerade noch 7.480 Menschen und 3,8 Millionen Tonnen. Diese Zahlen verdeutlichen das gewaltige Ausmaß des nunmehr fünf Jahrzehnte andauernden Schrumpfungsprozesses, der nun seinen Abschluss findet.

Damit ist das Kapitel des deutschen Steinkohlenbergbaus endgültig beendet. Doch was bleibt, ist die Erinnerung. Denn fest steht: Ohne die Errungenschaften des heimischen Steinkohlenbergbaus und seiner Bergleute wäre Deutschland ein anderes geworden. Die Steinkohle war ein wichtiger Schlüssel zur Industrialisierung in Deutschland und damit ausschlaggebend für die Entwicklung zu einer der erfolgreichsten Industrienationen der Welt.